



Leseprobe aus Gerland, Kultur Inklusion Forschung, ISBN 978-3-7799-4691-5  
© 2017 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel  
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?  
isbn=978-3-7799-4691-5](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-4691-5)

# Einleitung: Zwischen Boxplot, sequentieller Feinanalyse und artistic research

## Zur Komplexität der Frage nach forschungsmethodologischen Zugängen im Feld Kunst, Kultur und Inklusion

Juliane Gerland

Der vorliegende Band bietet einen Überblick zum Thema „Forschung im Feld inklusiver Kunst- und Kulturprojekte“ bzw. „inklusionssensibler Kunst- und Kulturvermittlung“. Der Fokus liegt hier auf der Diskussion verschiedener Forschungsansätze sowie methodischen und methodologischen Überlegungen, deren Anliegen es ist, gleichermaßen künstlerischen Inhalten und inklusiven Prozessen gerecht zu werden. So soll ein möglichst breites Spektrum methodischer Ansätze präsentiert und diskutiert werden. Dieses Buch ist gleichzeitig Dokumentation der Tagung *Kultur.Inklusion.Forschung.*, die im Herbst 2016 Kulturforschende und Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler zum Austausch an die Universität Siegen lud. Ziel dieser Tagung war es, die vorhandenen gelingenden inklusiven Ansätze der unterschiedlichen Strukturen und Praxen sichtbar zu machen und zu vernetzen. Das ist auch das Ziel des vorliegenden Bandes. Durch die Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention steht die Bundesrepublik Deutschland vor der bereits grundgesetzlich verankerten Herausforderung, die Gesellschaft inklusiver zu gestalten. Aus tiefgreifenden Reformen in der Bildungspolitik sowie sozio-demografischen Entwicklungen heraus resultiert außerdem ein starker Entwicklungsdruck bezüglich der Angebotsstrukturen der Kulturellen Bildung, die chancengerecht und für alle Menschen zugänglich gestaltet werden sollen, wie es u. a. der Artikel 30 der UN-BRK betont. Im Sinne der Umsetzung der UN-BRK und des Nationalen Aktionsplans Inklusion ist es unabdingbar, die wirkungsvollen Ressourcen Kunst und Kultur effizient zu nutzen, um einen gelingenden Inklusionsprozess zu befördern. Eine optimierte Passung sowohl schulischer als auch außerschulischer Ansätze ist Bedingung für eine bessere Zugänglichkeit von Angeboten der Kulturellen Bildung. Zu diesem Zweck ist es notwendig, Wissenschaft und Praxis in ihrem produktiven Dialog zu unterstützen, um so verbleibende Forschungsdesiderate zu erkennen, innovative Fragestellungen zu entwickeln und wirkungsvolle Impulse in den Bereichen Hochschullehre und Kunst- und Kulturvermittlung zu setzen.

Durch den inter- und transdisziplinären Austausch, die Reflexion unterschiedlicher Ansätze zur Umsetzung des Inklusionsbegriffs sowie die Präsentation

tion und Einordnung diverser Forschungsansätze will dieser Sammelband das Themenspektrum „Kultur, Inklusion und Forschung“ möglichst differenziert analysieren. So soll der Beitrag, den Kunst und Kultur zu einem gelingenden Inklusionsprozess leisten können, konkretisiert werden.

Die Komplexität des Themenfelds erschließt sich bereits bei der Betrachtung der einzelnen zentralen Begrifflichkeiten. Die Beiträge setzen sich mit den Sparten Musik (vgl. die Beiträge von Merkt, Hirte und Henning), bildende Kunst (vgl. die Beiträge von Poppe, Niederreiter und Marr), Tanz (vgl. den Beitrag von Quinten), Theater (vgl. die Beiträge von Quack/Zielke, Mälzer und Schmidt), Kunst im öffentlichen Raum (vgl. den Beitrag von Schlenker/Meier), dem institutionalisierten Kulturbetrieb (vgl. den Beitrag von Keuchel) sowie Museum (vgl. die Beiträge von Ries und Schwarz) auseinander. Die zugrunde gelegten Inklusionsdefinitionen sind divers und unterstreichen die Bedeutung des inklusiven Paradigmenwechsels für den künstlerisch-kulturellen Bereich. So interpretieren einige Beiträge Inklusion im Sinne der Barrierefreiheit (vgl. die Beiträge von Ries und Mälzer) oder der Aushandlung von Assistenzbedarf (vgl. den Beitrag von Poppe), andere eher als Anlass zur Konzeptionierung passender Formate für bestimmte Zielgruppen (vgl. den Beitrag von Schwarz). Susanne Keuchel untersucht den Aspekt Diversity, Schlenker/Meier konzentrieren sich auf inklusive weil zugängliche Aspekte von Kunst im öffentlichen Raum. Hirte und Henning befassen sich beide mit schulischen Fragen von Inklusion und begreifen Inklusion folglich als das gemeinsame Lernen von Schülerinnen und Schülern mit und ohne diagnostiziertem sonderpädagogischen Förderbedarf. Eine weitere Lesart der Terminologie Inklusion ist die der bedingungslosen Wertschätzung von Vielfalt. Diese zeigt sich im Aufsatz von Irmgard Merkt sowie in der Anwendung in Bezug auf individuell anpassbare Angebote und Aufgabenstellungen bei Stefanie Marr.

Vielfältig sind auch die Bezugsdisziplinen, auf die die Autorinnen und Autoren ihre Beiträge beziehen. So finden sich in diesem Sammelband kulturwissenschaftliche Anschlüsse (vgl. beispielsweise die Beiträge von Merkt und Keuchel), erziehungs- und bildungswissenschaftliche (vgl. die Beiträge von Hirte und Henning) sowie Kapitel mit deutlichen soziologischen Bezügen (vgl. die Beiträge von Schlenker/Meier und Quack/Zielke). Susanne Quinten und Frederik Poppe knüpfen an eine rehabilitationswissenschaftliche und teilhabeforschungsorientierte Tradition an, während sich bei Nathalie Mälzer deutliche Bezüge zur Translationswissenschaft zeigen. Die methodologische bzw. forschungsmethodische Grundlage der Beiträge bildet sowohl empirische (qualitative und quantitative) Zugänge ab, wie auch bildungsphilosophische, künstlerisch-performative oder der Praxisforschung verpflichtete Ansätze.

So betont *Gabriele Weiß* in ihrem Geleitwort aus einer bildungsphilosophischen Perspektive die Notwendigkeit der Schärfung des Blicks für die eigenen Inhalte gerade in inhaltlich vielschichtigen Feldern (Kultur, Inklusion, etc.) zur Sicherung der Qualität von Interdisziplinarität. *Irmgard Merkt* legt ihrem Beitrag

zunächst ein enges Inklusionsverständnis zugrunde. Sie recurriert auf die UN-Behindertenrechtskonvention und die mit der Ratifizierung beschlossene Konkretisierung der Rechte für Menschen mit Behinderung und definiert Inklusion so als das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Behinderung. Betont wird die Notwendigkeit zum subjektiven emotionalen Mit- und Nachvollzug des inklusiven Veränderungsprozesses der Gesellschaft. Sie erläutert die Existenzberechtigung emotionaler Irritationen und die Herausforderung, Verschiedenheit annehmen zu können. Hier verweist sie auf das Vorkommen und die Notwendigkeit von Verschiedenheit in der Natur und nutzt diese Brücke, um sich dem Inhalt Musik über das Prinzip der Schwingung zu nähern. Möglichkeiten des Annehmens von Verschiedenheit für kulturpädagogische und kulturpolitische Kontexte werden abgeleitet aus einer Gegenüberstellung von physikalisch-kymatischen Prozessen mit künstlerisch-kulturellen. So ergibt sich in der Folge ein weites Inklusionsverständnis, das Wertschätzung von Vielfalt bzw. die Akzeptanz ihrer Unabdingbarkeit für jegliche Weiterentwicklung, als Grundlage aufweist und so wertvolle Impulse für kulturelle und künstlerische Kontexte bieten kann. *Susanne Keuchel* begreift Inklusion als einen Betrachtungsrahmen für Diversity. Konkret fokussiert sie in ihrem Beitrag die Relevanz der Differenzlinie ethnischer bzw. migrantischer Hintergründe für den Kontext Kunst und Kultur. Ihr Beitrag ist eine mehrdimensionale Analyse Kultureller Bildung bezogen auf Diversität. Mittels empirisch-quantitativer Verfahren betrachtet sie in einem ersten Schritt den professionellen Kulturbetrieb als öffentlich zugängliches Kulturangebot. In ihrer zweiten Analyse, in der auch qualitative Verfahren (Interviews) eingesetzt werden, liegt der Fokus auf möglichen zielgruppenspezifischen Aspekten. Schließlich geht sie in einem dritten und vierten Schritt auf infrastrukturelle Aspekte des Kulturbetriebs ein bzw. führt eine diversitätsbezogene inhaltliche Analyse einzelner kultureller Bildungsprojekte an. Die beiden darauf folgenden Beiträge verorten sich im schulischen Kontext und befassen sich mit inklusiver Musikpädagogik. *Gabriele Hirte* stellt in ihrem Beitrag Qualitätsmerkmale für inklusiven Musikunterricht in der Grundschule in den Mittelpunkt. Sie skizziert einen Forschungsansatz, der sich den Spezifika inklusiven Unterrichts aus einer musikpädagogischen Perspektive annähert. Zunächst werden spezielle – eben auf den Musikunterricht ausgerichtete – Indikatoren formuliert, um dann eine adäquate empirische Erfassung derselben zu beschreiben. Inklusiver Musikunterricht in der Grundschule ist auch Gegenstand des Beitrags von *Ina Henning*. In ihrem pädagogisch-konzeptionellen Beitrag differenziert sie das eigentlich übergreifende Modell der vier Aneignungsebenen nach Bruner aus in ein musikdidaktisches Modell. Exemplarisch wird anhand einer Unterrichtsreihe gezeigt, wie individualisierter Musikunterricht in inklusiven Settings im Bereich Primarstufe umgesetzt werden kann. *Susanne Quinten* betrachtet Inklusion als die Verwirklichungsgelegenheit möglichst vielfältiger Teilhabe für alle Menschen. Dementsprechend verortet sie ihren Beitrag im Feld der Teilhabeforschung. Sie

entwickelt ein Modell *verkörperter Teilhabe* und beschreibt diesbezüglich die spezifischen Potenziale künstlerisch-performativer Forschungszugänge. Zentral sind hier die Aspekte des spezifischen Teilhabepotenzials in künstlerischen Kontexten sowie die unterschiedlichen Bewusstseinsqualitäten von Teilhabemechanismen – beispielsweise hinsichtlich verbaler Berichtbarkeit. Dies differenziert sie am Beispiel des fähigkeitsgemischten Tanzes – unter Berücksichtigung der Dimensionen der Tanzpraxis und der Tanzbeobachtung – aus. Der Beitrag von *Susanne Ries* befasst sich mit Inklusion aus der Perspektive der Museen und der Museumspädagogik. Die Autorin thematisiert drei zentrale Aspekte von Barrierefreiheit im musealen Kontext, die physische Barrierefreiheit, eine barriereärmere Aufarbeitung des jeweiligen Inhalts und den spezifischen Zugang zu Geschichte und Kultur, der im Beitrag eine besondere Rolle spielt. Methodisch orientiert sich Ries an der semiotischen Ausstellungsanalyse am Beispiel der Gedenkstätte Grafeneck. Unter inklusiven Gesichtspunkten arbeitet Ries zwei zentrale Gedanken heraus. Zum einen die Notwendigkeit der gleichberechtigten Präsenz von Opferbiografien im Vergleich zu Täterbiografien an Stelle einer deutlichen strukturgebenden Dominanz der Täterbiografien und zum anderen die Präsenz von Geschichte von Behinderung als Ausstellungsinhalt. Abschließend formuliert sie Implikationen für eine inklusionsorientierte Museums- und Gedenkstättenpädagogik. Auch *Kirsten Schwarz* befasst sich mit inklusionsorientierten Aspekten der Museumspädagogik. Ihr inhaltlicher Fokus liegt im Bereich der Kunstmuseen, mit einer besonderen Schwerpunktsetzung bei der Konzeptionierung museumspädagogischer Programme für Menschen mit demenzieller Symptomatik. Anhand zweier Beispiele – ein Modell aus dem Museum of Modern Art in New York City und ein weiteres aus dem Museum für Gegenwartskunst Siegen – erläutert die Autorin die Spezifika der Führungskonzeptionierung für die Zielgruppe der Personen mit demenziellen Veränderungen und analysiert so praxisorientiert Chancen und Herausforderungen zur Erschließung und Berücksichtigung neuer Zielgruppen für Kunstmuseen. *Frederik Poppes* Schwerpunkt ist die Analyse der Interaktion zwischen Kunstschaffenden mit Assistenzbedarf und ihren Bezugspersonen. In seinem Beitrag stellt er videografische Erhebungsmethoden vor. Die referierte Interaktionsstudie folgt dem Forschungsstil der Grounded Theory Methodology und zeigt im Ergebnis eine Matrix aus Interaktionskategorien im Kontext von Assistenzbedarf und Bildende Kunst. *Lisa Niederreiter* beschreibt die besonderen Potenziale künstlerischen Forschens und insbesondere künstlerischer Resonanz für die Forschung im Bereich Self-Taught-Artists mit Psychiatrieerfahrung. Sie schildert entsprechende Relevanzen gleichermaßen für Hochschule und kunsttherapeutische Settings. Die Umsetzung eines konsequent inklusiven Anspruchs wird von der Autorin über ästhetische und nonverbale Zugänge angestrebt, die sie sowohl für die Hochschulbildung als auch für die Kunstvermittlung ausdifferenziert. Der Beitrag von *Stefanie Marr* stellt kunstdidaktische Fragen in den Vordergrund. Sowohl für schulische als

auch für außerschulische Kunstpädagogik geht die Autorin der Frage nach, wie eigentlich Aufgabenstellungen zu formulieren sind, die die aktive ästhetische Auseinandersetzung der Lernenden fördern und an den individuellen Erfahrungsschatz anschlussfähig sind. Anhand unterschiedlicher Möglichkeiten zur Themenbehandlung „Fahrrad“ im Kunstunterricht zeigt sie auf, dass technische Kompetenzen bzw. faktisches Wissen sich die Waage mit authentischen ästhetisch-künstlerischen Praxen halten müssen, um sowohl künstlerischen Ansprüchen als auch der Forderung nach inklusionsorientierter Kunstdidaktik zu entsprechen. Was evoziert Kunst im Stadtraum für inklusionsorientierte soziale Prozesse? Welche Rolle spielt sie für die architektonische, atmosphärische und kreative Gestaltung von öffentlichen (Stadt-)Räumen? Mit diesen Fragen nähern sich *Kathrin Schlenker* und *Sabine Meier* dem Phänomen der Kunst im öffentlichen Raum und analysieren einerseits die Transformationen des öffentlichen Raums selbst und andererseits die hieraus erwachsenen unterschiedlichen Aneignungsformen. So wird in ihrem Beitrag auf eine phänomenologische Positionierung Bezug genommen, die die körperleibliche und sinnlich erfahrbare Dimension und Aneignung von Räumen ins Zentrum stellt. Außerdem wird auf den Ansatz der performativen Urbanität zurückgegriffen, der die Nutzung, die Lebendigkeit und die situative Ausgestaltung von öffentlichen Räumen durch die jeweils anwesenden Akteure in den Blick nimmt und somit die Entwicklung einer alternativen Perspektive auf urbane Phänomene ermöglicht. Am Beispiel der Raumkunst *Lesezeichen* *Salbke* zeigen die Autorinnen, wie Kunstobjekte im öffentlichen Raum wirken und angeeignet werden. Der Beitrag von *Angela Quack* und *Nicole Zielke* berücksichtigt ebenfalls die Dimension des Raums für künstlerisch-kulturelle Kontexte. Die Autorinnen untersuchen unter raumsoziologischen Fragestellungen ein Theaterkonzept, das auf Heterogenität und Inklusion basiert. Analysiert werden unter anderem die individuellen Realisierungsbedingungen von Handlungschancen sowie die Ermöglichung kultureller Teilhabe. Raumsoziologische Interpretationen videografiertes Theaterworkshops und leitfadengestützte Interviews rekonstruieren Interaktionsfelder sowie die Aushandlung von In- und Exklusionsprozessen anhand von Strukturprinzipien wie Klasse, Geschlecht, Herkunft und individuellen Fähigkeiten. Auch *Nathalie Mälzers* Beitrag behandelt Inklusion im Theater. Hier liegt der Fokus auf Barrierefreiheit, und zwar konkret bezogen auf gehörlose Menschen als Theaterpublikum. Im beschriebenen Projekt werden im translatorischen Sinn sowohl deutsche Lautsprache, als auch deutsche Gebärdensprache sowie Übertitelung so eingesetzt, dass vorhandene Sprachhierarchien überwunden werden sollen. Zudem wird die Umsetzung dieser Dreisprachigkeit in das ästhetisch-künstlerische Konzept unterschiedlicher Theaterstücke eingebunden, sodass die Translation nicht länger nur eine barrierereduzierende Funktion inne hat, sondern auch künstlerisch konzeptionell einen Mehrwert für die Stücke bedeutet. Einen weiterführenden Aspekt zum Thema „Inklusion im Theater“ liefert der Beitrag von *Yvonne Schmidt*.

Sie fokussiert Menschen mit sogenannter geistiger Behinderung im Bereich Regie. Untersucht werden verschiedene auftretende Kooperationsmuster sowie Gelingensbedingungen für die Regiearbeit von Menschen mit sogenannter geistiger Behinderung in inklusiven Theaterproduktionen. Außerdem werden Fragen von Entscheidungsmacht, Assistenzbedarf und theater-ästhetischen Inhalten thematisiert. Der soziologisch-künstlerische Exkurs von *Siegfried Saerberg* beschließt den Band. In seinem partizipativen Lese-Hör-Theater-Stück zeichnet der (blinde) Autor die komplexen Strukturen nach, die durch die Überlagerung der Themenfelder Kultur, Inklusion und Forschung entstehen und deren Inhalten sich der vorliegende Sammelband verpflichtet fühlt. Saerberg nimmt hier eine auto-ethnografische Perspektive ein, die es ihm ermöglicht, sowohl eine authentische Innenperspektive zum Thema zu artikulieren als auch auf vorhandene Blockaden im gesellschaftlichen Inklusionsprozess hinzuweisen. Darüber hinaus entwickelt er aus den drei Bezugsfeldern Kultur, Inklusion und Forschung heraus Archetypen als Protagonisten, die die Utopie des Inklusionsgedankens bewahren und gleichzeitig negieren, da sie den Blick für eigene In- und Exklusionserfahrungen verloren haben.

## Zum Geleit: Kultur, Inklusion, Forschung – Irritationen untereinander

Gabriele Weiß

Die drei Begriffe „Kultur“, „Inklusion“ und „Forschung“ laden in ihrer Abstraktheit ein, sie aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten, um ihre Facetten aufzufächern. Die pädagogische Perspektive steht zwar an erster Stelle, wird aber um Perspektiven und Beiträge aus Kunst und Musik erweitert oder auch irritiert. Der angestrebte interdisziplinäre Austausch zielt nicht nur auf eine Erweiterung, sondern erfordert auch, einen Widerstreit in den Positionen zu praktizieren, was für heutige Forschung ein Paradigma scheint. Für das Anliegen der Interdisziplinarität sowie den Widerstreit ist es von enormer Bedeutung, dass die sich äußern- den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Praktikerinnen und Praktiker ihre Perspektive, d. h. ihren Standpunkt, von welchem aus sie auf die Phänomene im Zwischen von Kultur und Inklusion blicken und forschen, deutlich machen. Gerade für den interdisziplinären Austausch ist es wichtig, die Perspektive seiner eigenen Disziplin zu explizieren. Dies erhält deshalb so große Relevanz, weil nur so die Perspektiven sich gegenseitig innovative Anregungen geben können. Diese innovative Irritation erfolgt innerhalb der Grenzen einer Disziplin und über diese hinaus.

Die Erziehungswissenschaft z. B. gilt als weites und in sich differenziertes Feld und selbst das Teilgebiet der Allgemeinen Pädagogik kann für dieses Feld nicht mehr das Dach oder Fundament bilden. Was vonseiten der Allgemeinen Pädagogik einzubringen wäre, ist die Analyse der Transformation von Begriffen und Termini, mit welchen wir über das Thema sprechen. Wann tauchen sie auf? In welchem Kontext tauchen sie auf und setzen sich durch? Wie wird mit einem veränderten Sprechen der Gegenstand, über den gesprochen wird, verändert? Wie kann der Gegenstand sich wehren und einer einseitigen Vereinnahmung entgehen? Gerade der Begriff „Inklusion“ scheint einer zu sein, um den aktuell mit Vehemenz gerungen wird. Zwar wollen alle einen weiten Inklusionsbegriff, aber durch spezifische Umsetzung von Gesetzesvorgaben im schulischen Bereich erhält er eine dominante inhaltliche Bestimmung. Eine inklusive Klasse ist es dann, wenn in ihr Kinder mit einem spezifischen Förderbedarf lernen. Damit setzt sich eine Konnotation des Begriffs durch, die weder gewollt noch geplant war und das zeigt in besonderem Maße die Unverfügbarkeit einer bestimmten Definition von Begriffen.

Die Kombination dieses Tagungs-Themas erscheint neu, kann aber auf Vorgänger zurückblicken, deren Suche es bedarf, um die heutige Liaison in ihrem

neuen Licht zu präsentieren. Ein Beispiel: Gottfried Biewer, Professor für Heilpädagogik und Inklusive Pädagogik an der Universität Wien, publizierte 1997 einen Aufsatz in dem Band „Pädagogik des Ästhetischen“ mit dem Titel „Ästhetische Erziehung, Bildung und Therapie bei Menschen mit schwerer Behinderung“. An diesem Beitragstitel kann man die Transformation der Begrifflichkeiten sehen: Kulturelle Bildung hieß damals noch Ästhetische Erziehung oder Ästhetische Bildung und der Begriff „Inklusion“ taucht im ganzen Aufsatz nicht auf, obwohl das Thema ins Zentrum des heutigen Inklusionsgedankens als ein Potenzial und eine Chance zielt. „Jeder Pädagoge, der mit geistig behinderten Kindern arbeitet, kennt das Phänomen, daß manche bei künstlerischen Tätigkeiten Resultate zeigen, die niemand ihnen zugetraut hatte“ (Biewer 1997, S. 303). Dennoch ist das kein gesondertes Thema, denn die „Frage nach den Grundlagen ästhetischer Erziehung und Bildung bei behinderten Kindern ist keine andere als diejenige nach den Grundlagen von Erziehung und Bildung beim Menschen überhaupt“ (ebd.). So zeigt Biewer mit Bezug auf Theunissen (1989), dass man selbst Schiller, den Klassiker der ästhetischen Erziehung, für die Argumentation und Bedeutung des Themas heranziehen kann. Und dieses Thema ist das, was wir heute Kultur und Inklusion nennen. Schaut man in die Referenzliteratur des Aufsatzes, wird man belehrt, dass das Thema schon eine Geschichte hat. Es gibt schon länger Untersuchungen an der Schnittstelle von künstlerischem Schaffen und Behinderung. Die erforschte Verbindung der Phänomene Kulturelle Bildung und Inklusion bestand jedoch vor allem in dem Nachweis der Effektivität meist musiktherapeutischer Förderung bei Behinderten. Im Mittelpunkt der damaligen Debatte steht die Hervorhebung der Tatsache, dass verschiedenartig behinderte Kinder aufgrund künstlerischer Betätigung zu Entwicklungsfortschritten gelangen.

Nicht nur die Therapie, sondern auch die Pädagogik verzeichnet mithilfe evidenzbasierter Forschungen derartige Fortschritte im Bereich des Kognitiven wie Sozialen, wenn Kulturelle Bildung ins Spiel kommt. Definiert man Ästhetische Bildung im klassischen Sinn, als Bildung durch die Sinne, ist hier die Frage zu stellen, ob eine Instrumentalisierung ästhetischer Bildungsprozesse für externe Ziele zulässig ist. Diese Ziele mögen noch so begründet, human oder geboten sein. Das Ästhetische verliert dabei seine Zwecklosigkeit. Der einzig wahre Nutzen der Kunst, ihre Nutzlosigkeit, wird damit getilgt. In Zeiten des überall gefragten Nutzens, der Effektivität und Effizienz lässt sich etwas Zweckloses in seiner Bedeutung nicht rechtfertigen. Das stellt gerade das Paradox dar: Rechtfertigung für sein Dasein erhält nur, was einen Zweck und Nutzen hat. Pocht man darauf, dass der Bereich des Ästhetischen ein zweckloser ist, verliert sie an Bedeutung und Relevanz. Vielleicht liegt darin auch der Grund, warum man nicht mehr von Ästhetischer Bildung, sondern Kultureller Bildung spricht. Kultur umfasst alles und tendiert zur Entgrenzung, vor allem aber zur Überschreitung der zu eng gewordenen Begriffe „Kunst“ und „Künstlerisches“.